

Weil mein Pflegesohn Dramaturg ist, war ich an die Kick-off-Veranstaltung des Vereins für das Reformations-Jubiläum eingeladen. Persönlichkeiten von Kirche, Kunst, Politik und Tourismus versammelten sich. Reden, kulturelle Darbietungen, feines Ghackets mit Hörnli.

Der Grundtenor: Was feiern wir da eigentlich? Von kritisch über ironisch bis hin zu milder Verzweiflung hörte ich dies immer wieder: Eigentlich wissen wir nicht so genau, was wir feiern. Ein ganzer Film brachte dieses Fragen auf die Leinwand, ein Prozess des Nicht-Wissens. Hm.

Reformation feiern

Diese Ratlosigkeit hat mich dazu gebracht, zwei Personen zu fragen, was ihnen Reformation bedeutet – gefühlsmässig und persönlich für das eigene Leben.

Am prägnantesten drückte es eine Freundin aus, die, in Österreich katholisch aufgewachsen, als Erwachsene in der Schweiz konvertiert ist: «Reduce to the Max» hat sie kurz und bündig erklärt, «Reduktion auf das Maximum». Dazu hat sie geschrieben: «Weg von Personenkult und Pomp – zurück zu dem, was wirklich zählt im Glauben – die Beziehung zu Gott. Reformation macht vieles einfacher und klarer. In der Nüchternheit einer reformierten Kirche kann man klarere Gedanken fassen.» Persönlich hat sie formuliert: „Die Reformatoren waren bewundernswerte Veränderer vieler Lebensumstände, man kann sich heute gar nicht vorstellen, welches Ausmass das für das Leben der Leute damals hatte. Die Reformation gibt mir Mut zu Veränderung im eigenen Leben. Ich

versuche den Blick auf das Wesentliche zu finden, beziehungsweise immer wieder zu suchen. Ich bin stolz, der reformierten Kirche anzugehören und froh, dass ich den katholischen Ballast abgelegt habe (sorry...!).»

Mein Dramaturg schreibt: «Was mein Leben zweifellos geprägt hat, ist die Entdeckung einer Liebe zum Detail, zum genauen Hinschauen, zum Hinterfragen ... Die Lektüre des griechischen Neuen Testaments betrachte ich als Schlüsselerlebnis. Ich erinnere mich, wie die Wörter plötzlich zu oszillieren begannen, wie die oft gehörten Sätze in Bewegung gerieten ... Das fasziniert mich bis heute. Vielleicht ist die Arbeit mit der Sprache für mich das Entscheidende. Im Akt des Übersetzens tun sich Welten auf, entstehen Zwischenräume, blüht etwas auf ... Zwingli fragt seine Gegner immer wieder: «Wo stahts gschriben?» Das fordert zur Argumentation auf. Es geht primär um ein Befragen und nicht um ein Beantworten. Da setzt man anlässlich der Fünfhundertjahrfeier so viel daran, Zwingli als Lebemann zu präsentieren, richtigzustellen, dass er nicht die Spassbremse war, für die man ihn heute hält. Das ist doch vollkommen egal. Denn eigentlich geht es doch darum, die reformatorische Arbeit immer und immer wieder nachvollziehen, Dinge zu befragen statt sie zu erklären.»

Was feiere ich? Was feiern Sie? „Selber denken“ ist mein Refrain: selber nach Gott suchen, eigene Erfahrungen machen – und diese selber reflektieren. Das ist mir kostbar und unentbehrlich. Heute ist das natürlich auch in der katholischen Kirche nicht nur möglich, sondern wichtig. Verdanken tun wir es aber wohl wirklich der Reformation. Das feiere ich gern: eigene Fragen zu stellen, Antworten zu finden, neu zu fragen.

Und Sie?

Ihre

Pfarrerin Anne-Marie Müller

